
Der gefesselte Sänger

Christian Lehnert

Gedichte

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2028

Die Brüche in der eigenen Biographie, die letzten DDR-Jahre als Wehrdienstverweigerer und die neue Orientierung in einer veränderten Wirklichkeit – diese Erfahrungen haben den jungen Dresdner Autor Christian Lehnert auf den Weg gebracht. Aber erst die Begegnungen mit Israel und dem arabischen Sprachraum haben diesen Dichter in ein Niemandsland zwischen den verschiedenen Kulturen geführt. Von dieser Ortlosigkeit spricht *Der gefesselte Sänger*, wie Christian Lehnert in Aufnahme eines altarabischen Mythos von der Unerreichbarkeit eines Ideals, das gleichwohl Lebenssinn stiftet, sein erstes Gedichtbuch nennt.

»wie ein plötzlicher schneefall / in der wüste zeitunsichere / tierherden aus einer anderen / zone der erregung war ich selbst / nur ein wort in einer fremden sprache...«

Christian Lehnert
Der gefesselte Sänger

Gedichte

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1997

edition suhrkamp 2028

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Satzcentrum, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12028-6

Wer bist du? / Ein Narr ohne Stätte / aus dem Stein der
Steppe, aus der Sippe Satans. / Wer bist du? / Wander-
test du in meinem Körper? / Mehrmals. / Was sahst
du? / Ich sah meinen Tod.

(A. Ahmad Said Adonis, »Mann und Frau«)

Suchen Sie ein Spielzeug für mich, / eines, wie ich es als
Kind gesehen habe. / Ein Mann im Clownskostüm, /
durchbohrt und aufgehängt, / an einem Drahttrapez. /
Drückt man, so schwingt er sich nach oben, / drückt
man wieder, fällt er herunter, / natürlich, normaler-
weise fällt er herunter. / Aber nie stürzt er ab oder
springt heraus / aus dem Drahtrahmen.

(Salah Abdassabur, »Mağnun und Laila«)

*dann würdest du im torbogen diesen hockenden
leib sehen, verkrümmte finger in die stirn gebohrt,
falltrichter, vom frost in den schädel getrieben, ein
von erleuchtungen verbranntes ledergefäß, gefüllt mit
staub, der in der sonne singend etwas wie den einklang
mit allem meinte, äther ordnungsloser geräusche, an
stahläxte erinnernd, seit anbeginn helle schläge, bis
du hier gewesen bist, als würde eine person, frei
erfunden, dich weniger hinfällig machen unter der
ahnenmaske jener fremden, nie verstummenden sprache,
fließender paradigmten des gerölls auf den löchrigen
lippen der dünen, lauschtest du unter der bleichen
kutte diesem rauschen, wie zu atem reduzierten
gebeten, des windes saugen an den warzigen pupillen
der felsen, in die brüche des gesteins blickte reglos
ein gekko wie in dein gesicht, das vage wen erinnert?*

(gebeinehaus st. katherin, sinai)

I

schwemmland

selbstgespräch

überhaupt, das gesicherte
vokabular besagt nichts, denn

da ist jener andere im fenster,
ihm gegenüber, nachts,

in schmutzigen schein, ein weicher
körper, eine anfällige
haut, in zeitformen zerrissen,

ein fremder, ein feind,
den er braucht, so

für die wirklichen
aussagen über sich, die authentische
sehnsucht in den worten, ganz

wie hinter gepolsterten türen
jene vergangenen schreie, gepreßt
aus einem anderen mund,

vormals,
der ihn belegt und ausspricht
oder schweigt, dann

fallenläßt, leugnet als
sprechender,
der sich nicht versteht, als

fragender,
der sich nicht mehr kennt, der
sucht, schlägt, den
schreien lauscht, als

tatsächliches gesicht,
das ihn gebraucht

blind endendes gleis

als würde das blind endende gleis jedes bild
verbergen, im waggon

war ich die addition ohne summe
der vielen, die mich vor der rostigen stahlwand

erkannten, einen blauen fleck zwischen den heißen
betonplatten, kyrillischen

schriftzeichen (in dem augenblick zwischen den
zeiten, als eine plötzlich befreite ameise

aus der luke in eine andere wirklichkeit fiel,
aus tausenden kilometern

entfernung), das knirschen
der kalkformen unter den stiefeln schien

im hintergrund endlos vertraut wie der gedanke,
diese welt drehte sich, sofern ich mich drehte,

herrschte eine spanne gleichgewicht oder gegenwart
im gewohnten erstarren des flüssigen steins,

im vibrieren kochender adern, gespritzt
in die gußformen, wie worte unter den helm, die

stampfenden akkorde einer pulsenden halle,
in der ich nur staunend gehorchte, eins

mit den befehlen, die mich singend in knochenhöhlen,
in reih und glied durchstreiften,

schon sei jedes fragende lauschen eine
abkehr in der schnecke, verschwiegen

andere nerven die mechanik meiner
hände, auf die stahlwand gestützt, eine

nässende konstante im wachsen der dampfenden
plattenstapel, konnte man vermuten, das

sei die figur der notwendigkeit (wie die ameise
den puffer des prellbocks erreichte, genau

synchron mit einem leeren kohlewaggon), frage
niemand, wer lebt und warum

die wehrlosen bilder im inneren liefen

auszug

auch die leeren wände wären
zufall dann,
nackt gegen deinen atem, verhaucht,

versprochen in eine würfelige
wirklichkeit ohne mobiliar
der dinge, die wir einander

nicht glauben, bewußtlose stücke
des anderen und weiß
wie das laken,

das stürzende jahr, ins kahle
zimmer

ragen die aporien eines beiläufigen
herbstes, in deinen
offenen mund,

in einen fremden,
viel zu allgemeinen schrei, der
in mir haust,

zufällig, seit du irgendwie
fort bist und ganz nah,

wie die tropfen ertrinken
im fluß,
langsam und giftig, wie jeden tag,
der staub,

die erwartung, die wir waren
ohne worte, das
gekalkte sediment sind
der wiederholungen

schwemmland

zu sprechen begonnen
wie der ölschlamm
im meer vermißt
bin ich gefaßt ohne boden
in einem der heimatlosen
reihenhäuser die abstinenten
wände allem später
zuvorgekommen
gehe ich weiter nach-
gefahren heiße ich vorab
das verstehen meiner eigenen sprache
für ungewollt überdrüssig vernagelt
die irrige tür
zum hof entgrenzt
in beliebigkeit
ohne wohin das zeitliche
schiff der argonauten im regen
ohne entkommen meint
so tun als ob
und nichts tun und
erwarten
ersetzt um vergessene ufer
draußen
versagen die worte
ausgelaufen
eingeholt
ins nirgends eskaliert

am ohr die glocken
des verlorenen
vaters zu glauben
wenn ich die augen schloß bliebe
des mannes versteiftes kreuzjoch vergraben
im hirn geerdet
dringt der blick
in keinen letzten winkel
des schleichenden
flusses des präsens des eigenen
körpers in der entzweiung trägt
die erinnerung den schönen zwilling
in der tarnkleidung
zum samen die dunkle symmetrie
der geschöpfe stammlose wurzel
zur natur
zurückgekehrt ohne
zu wissen wohin und wieso

spaziergang in übigau

ganz grundlos streunte ich am fluß, er trieb
wie asche, an den ufern braun gefroren,
das dunkle bild hieß déjà vu, beschrieb,

wie hier ein knabe kriecht in alten rohren,
gewinde in den lauf gedreht, im ranzen
verschlüsseltes gekritzel, aus den poren

ragt gelber farn, ein singsang, höhlenpflanzen,
gestreckt nach einem einfall: licht!, gespuckt
ins schwarz – die fliegen in der tüte tanzen

entseelt im urknall – und schnell abgeduckt,
als wären alles worte, in der form: ein kopf
gesetzt auf keinen leib, zurückgezuckt,

betäubt von dem befehlston, vollgestopft
mit fremden stimmen, xylophon der sender,
wird er in marsch gesetzt, die nässe tropft

aus einer schürfung, überschwemmt die ränder,
sich fern wie nie – die flüssigkeit des landes
aus namen, strudeln, die sich stets verändern,

verrinnt zum meer – in senken feuchten sandes
stellt er sich tot, versteckt, ein biotop
aus schlick und schrott im grenzgebiet des strandes,

unnahbar, seinem atem ein verbot